NEWSLETTER 02/2023

+++ Nachruf auf Herbert Pohl + Margarete Jahny zum Hundertsten + Elektro-Aufschwung für Simson-Vogelfamilie + Design-Ausstellungen in München und Berlin + Textsammlung aus 50 Jahren zu Höhnes 80. jetzt im Buchhandel + MediaTip für Ost - Wahrnehmer +++

www.industrieform-ddr.de

Stroh zu **Gold** spinnen

GUTES DESIGN

Einmischen statt Einordnen – sein Naturell

Abschied von Herbert Pohl (1935-2023)

Von Claudia und Günter Höhne

Mit diesem hellwachen, sensiblen, vielseitig gebildeten, versierten und sozial engagierten Zeitgenossen und seiner im Gleichklang ihn begleitenden Lebens- und Berufsgefährtin Rotraut im Gedanken- und Erfahrungsaustausch zu sein, waren uns stets besonders willkommene und aus heutiger Sicht nun doch eben viel zu selten zustande gekommene Gelegenheiten: Eigene Alltags- wie „Welt"-Erfahrungen zu überprüfen. Eine der unvergesslichen derartigen Begegnung liegt genau vier Jahre zurück, da verabredeten wir uns am 18. Mai in Alt-Tegel auf einen Abstecher zu den IBA-Bauten von 1987 im Allgemeinen und zum abschließenden Bummel dort durch die postmoderne Humboldt-Bibliothek im Besonderen. Letztere war uns noch unbekannt, hingegen hatte Günter Höhne ein Jahr vor Eröffnung der Westberliner Internationalen Bauausstellung schon einmal die Fertigstellung von Wohnhäusern und deren Umfeldes am Alten Tegeler Hafen wahrnehmen können.

Es war nun im Frühling 2019 nicht zu ahnen, dass dies der letzte gemeinsame ausgedehntere Spaziergang zu viert sein sollte. Herbert Pohl hatte zwar damals in Tegel schon große Willenskraft und Mühe aufzuwenden, um schwer gehbehindert das von ihm ersonnene Programm mit uns zu absolvieren. Bald darauf schon verboten es dann für lange Zeit die Corona-Vorsichtsmaßnahmen, abermals zusammenzukommen. Und nun war Rotraut kürzlich am Telefon, um uns vom plötzlichen Tod Herberts im April zu erzählen.

Es hat seine besondere Bewandtnis mit dem jetzt erinnerten letzten Ausflug nach Alt-Tegel einerseits und andererseits den hinterlassenen letzten gestalterischen Werken unseres Freundes, des Architekten und Möbel-Designers Herbert Pohl. „Postmoderne“ ist der Code dafür. Charles Moore als einer deren Gründungsväter wie auch Master-Planer der Tegeler IBA-Bauten war nämlich Mitte und Ende der 1980er Jahre sozusagen Mit-Anstifter zu jenen für die DDR-Einrichtungskultur sehr außergewöhnlichen Möbelentwürfen, die Herbert Pohl als exklusive Kleinserie für das ansonsten recht brave volkseigene Möbelkombinat Berlin schuf. Manche unter vorzugsweise puristisch-funktional agierenden sonstigen namhaften ostdeutschen Interieur-Berufskollegen waren überrascht vom vermeintlichen „Ausrutscher ins Elitäre“ eines doch bisher allgemein eher als „praktisch-analytisch“ wahrgenommenen Mannes. Hatte den doch in den 1950er Jahren sowohl eine Tischler- wie auch eine Betonfacharbeiter-Lehre geprägt und er 1963 sein Architektendiplom an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee beim ehemaligen Bauhäusler Selman Selmanagić erworben. Und so erschien es nur als folgerichtig, dass einer wie Herbert Pohl dann in seiner beruflichen Laufbahn mehrfach eben dort unterwegs war, wo praktische Erfahrungen sowie ebensolches Vorausdenken gefragt waren. Rationale Umsicht, Systematik und Akkuratesse zeichneten ihn hier aus, geschätzt war er in Fachkreisen zudem für sein Variations- und Improvisationsvermögen in kniffeligen Situationen.

Ob als Fachmann für die Modernisierung von Altbauwohnungen wie auch die Projektierung von Industriehochbauten, als Mitarbeiter in zentralen Gestaltungsinstituten und -ämtern der DDR – überall hier war er umworben und erwarb sich dabei selbst einen großen Erfahrungsschatz. So schließlich Ende in den 1970er/80er Jahren auch im Büro für Städtebau beim Magistrat von Berlin als vorausblickende Instanz einer sozial engagierten und ökonomisch vernünftigen urbanen Umweltgestaltung. Hier allerdings erfuhr er auch, dass für solches Engagement durchaus gewisse Grenzen galten: Wegen seines sachlich-kritischen Beitrages in einer Ausgabe der Designzeitschrift form+zweck im Jahr 1983 zur städtebaulichen, sozialen und kulturellen Situation im Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg wurde Herbert Pohl auf Partei-Anweisung „von ganz oben“ kurzerhand in einen Baubetrieb strafversetzt, bis er schließlich ab 1985 im Möbelkombinat Berlin wieder als Gestalter arbeiten konnte. Und hier als Aus-der-Reihe-Tänzer mit seinen zwischen Funktionalität und postmoderner Lockerheit balancierenden Entwürfen willkommen war. Deren Umsetzung in die exklusive Serienproduktion geschah allerdings mit dem Ende der DDR und ihrer Industriekombinate nicht mehr. Musterstücke, so dieses Schrankteil aus der Serie **Metropol** und das Stehpult **Aspirant** befinden sich heute aber glücklicherweise im Bestand der Berliner Sammlung industrielle Gestaltung des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Und ihre Statur, ihre Gesichter widerspiegeln das Unverdrossene, das Lächeln dessen, der sie einst schuf.

Die Beisetzung Herbert Pohls auf dem großen tröstlichen Friedhof III von Berlin-Pankow mit seinen vielen Grabmalen und auch Ehrengräbern für Persönlichkeiten der neueren Berliner und der DDR-Kulturgeschichte wird am 22. Juni 2023 stattfinden.

Ästhetik als Gebrauchswert

Zum 100. Geburtstag der Formgestalterin Margarete Jahny (1923-2016)

Von Günter Höhne

Sie stand in beispielhafter Weise für eine sehr besondere Generation von ostdeutschen Industriekultur-Schaffenden der Nachkriegsjahre und darüber hinaus: Margarete Jahny, geboren am 25. Mai 1923 in Niederschlesien und mit der „Umsiedlung“ der Familie 1945 in Schmerlitz bei Kamenz sesshaft geworden. Nach ihrem Abschluss des Studiums an der damaligen Dresdner Hochschule für Bildende Künste als diplomierte *Keramikerin und Gefäßgestalterin für die Industrie* arbeitete und lebte sie lange in Berlin. Sie zählte zu jenen allerersten Kunsthochschulabsolventinnen und -absolventen der DDR, die Anfang der 1950er Jahre sofort in die Betriebe gingen, um sich hier mit ihrer künstlerischen Begabung und Ausbildung in den Dienst serieller Produktkultur zu stellen. Diese damals an den Wismarer, Weimarer, Dresdner und Ostberliner Fach- und -Hochschulen für Gestaltung ausgebildeten jungen Frauen und Männer waren eine kleine, aber einflussreiche Gruppe von Design-Pionieren, deren Lebensleistungen nicht hoch genug wertzuschätzen sind. Denn oftmals gewichtiger noch als ihre eigenen realisierten beispielhaften Entwürfe für industrielle Massenprodukte war, was sie als überzeugende frühe Vorbilder und später auch als Lehrende in die Waagschale ostdeutscher Warenkultur legten. In der öffentlichen Wahrnehmung kamen sie jedoch kaum vor. Auch mir selbst als durchaus aufmerksamem Kulturjournalisten begegnete der Name Margarete Jahny erst in den 1970er Jahren, vor allem in Veröffentlichungen der Berliner Design-Fachzeitschrift form+zweck, die ich dann von 1984 bis 1989 schließlich selbst leiten durfte. „Zu tun“ hatte ich gleichwohl schon länger mit ihr: in Gestalt und beim Gebrauch von Margarete Jahnys entworfenen und massenhaft produzierten, jahrelang in der DDR allgegenwärtigen Gastronomie-Geschirren und -Glasserien.

Persönlich näher kennen gelernt haben ich und auch meine Frau sie aber erst 1997. Von da an wurde unsere Verbindung zu ihr eine regelmäßige und vertraute. In jenem Jahr nämlich war ich der Bitte des heute nicht mehr existierenden Designzentrums Sachsen-Anhalt in Dessau gefolgt, über die einstige begabte Schülerin der Bauhäuslerin Marianne Brandt an der Dresdner Hochschule für Bildende Künste eine Monografie zu schreiben, die zum 75. Geburtstag Margarete Jahnys im Mai 1998 erscheinen sollte.

Es war dies mein erstes Buch zum Thema Design und verlangte mir nicht nur deswegen ein besonderes Maß an Courage, Beharrlichkeit und Sorgfalt als Verfasser ab. Zwar kannte ich mich recht gut in ihrem Lebenswerk aus, war aber noch nie an Frau Jahny selbst herangetreten. Und sie ihrerseits kannte meinen Namen ausschließlich vom Lesen her, als einen der letzten Chefredakteure von form+zweck. Entsprechend verhalten ließen sich unsere ersten Begegnungen an, damals noch in ihrer bereits in Auflösung befindlichen Berliner Wohnung in Prenzlauer Berg. Das Mikrofon für die Tonbandaufzeichnungen unserer Gespräche war ihr gar nicht geheuer. Und von ihren schließlich hervorgekramten und mich begeisternden Skizzen und Zeichnungen aus früher Jugendzeit in Niederschlesien, dann auf dem Flüchtlings-Treck und wenig später für die Studiums-Bewerbung an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden meinte sie, die interessierten ja heute wohl kaum noch, und überhaupt: was gäbe es schon Besonderes zu erzählen.

Zaghaft ließen sich dann doch die Dialoge an. Am Ende hatte ich aber genug zusammen für eine anständige, angemessene Veröffentlichung, und manchmal war Margarete Jahny beim Erzählen

richtig in Fahrt gekommen. Etwa, wenn sie von ihren Begegnungen als junge Absolventin in der Keramikindustrie mit alten Produktionshasen erzählte oder von der Ignoranz staatlicher Binnen- und Außenhändler gegenüber neuen Gestaltungslösungen. Als sie unserem Werk schließlich den Segen zum Abdruck gab, auch meiner Bildauswahl und meinem Layout und dem Buchtitel **„Die Anmut des Rationalen“**, da kam dann dieser eine Satz von ihr: „Ach Herr Höhne, ich hatte erst solche Angst vor ihnen, ich kannte Sie doch gar nicht, aber jetzt ist alles gut“, und sie schenkte mir eines ihrer letzten beiden fabrikneuen Originale der legendären AWF-Isolierkaffeekanne Modell 750. Da nun war ich sprachlos. Eines der von mir danach angefertigten Studio-Fotos dieser ostdeutschen Tischkultur-Ikone wurde zehn Jahre später zum Titelbild meines Buches „Das große Lexikon DDR-Design“.

Das erste Industrieprodukt Margarete Jahnys, das in Serie ging, war das 1960 in den Handel gelangende Topf-Set **„Vom Herd zum Tisch“** aus dem Aluminiumwerk Fischbach (AWF) in der Rhön, vormals „Alfi“. Also keine Keramik- oder Porzellan-Kreation, sondern Metallgerät – aus einem bis dato eher geringschätzig betrachteten Material: aus Aluminium. Margarete Jahny gelang es hier als Mitarbeiterin des Berliner Instituts für Angewandte Kunst nicht nur, mit ihrer Formenlösung alles althergebrachte „Topfige“ vergessen zu lassen, sondern den einzelnen Bestandteilen der Gefäße zum Teil neue Funktions-Entfaltungsmöglichkeiten zu eröffnen: Die Topfdeckel können gleichwohl als Servierschalen und Vorlegeplatten dienen, die neuartigen Griffschalen sind dafür ergonomisch perfekt geformt. Aber das Nonplusultra des Gefäßgestaltungsprinzips, das sieht man überhaupt nicht! Das sind nämlich die Topfböden mit ihrer optimalen Dicke für einen energiesparenden und nährstoffgerechten Garprozess. Dafür hatte sich die Gestalterin in vielen Gesprächen und bei mannigfaltigen Versuchen von Spezialisten des staatlichen Potsdamer „Zentralinstituts für Ernährung“ eingehend beraten lassen. Auch den Handel mit seinen Belangen bezog sie von Anfang an in die Produktentwicklung mit ein.
Zeitgleich mit ihrer Arbeit an „Vom Herd zum Tisch“ widmete sich Margarete Jahny in Fischbach der Gestaltung einer modernen, sachlichem Zeitgeist entsprechenden Isolierkanne. Die ökonomischen und technologischen Anforderungen des Betriebes für die Entwicklung waren klar gesetzt: reduzierter Materialverbrauch, weniger Teile für das Endprodukt, insgesamt preisgünstigere Produktion. Jahnys Ergebnis: ein Gebrauchsgerät in einmalig schlichter Eleganz – eben ihr berühmtes AWF-**„Modell 750“**. Mit ihm erhielt auch das nachfolgende gesamte Fischbacher Produktsortiment für den Haushalt ein neues, modernes Gesicht – auch als die Gestalterin bereits längst anderswo gefragt war.
Margarete Jahny sagte, sie selbst hätte viel Glück gehabt mit ihren Auftraggebern und Partnern in der Industrie, das wären in den meisten Fällen neuen Gestaltungsvorschlägen gegenüber aufgeschlossene Leute gewesen. Dies traf insbesondere – ebenfalls um 1960 – auf das Porzellanwerk Wallendorf in Thüringen zu, wo sie eine Heimstatt fand für ihre Experimentierlust in puncto Serienporzellan. Die von Margarete Jahny hier entworfenen Wallendorfer Glieder- und Kragenvasen sind heute Klassiker aus den besten Jahren des DDR-Designs.
Man fragt sich, wie diese kleine, leise Frau das alles zustande brachte damals, von Berlin aus ständig auf Achse. Denn auch noch in diese Zeit fiel ihre wohl anspruchsvollste Entwurfsarbeit in Sachen seriellem Gebrauchsglas: 1961 verließen die ersten Teile von **„Luzern“** das Lausitzer Werk in Schwepnitz. Die in verschiedenen Farbgebungen hergestellten attraktiven Schalen, Vasen und Kerzenhalter fanden im Handel reißend Absatz und wurden zudem massenhaft exportiert – auch in die Schweiz.

Der Erfolg ermunterte den Hersteller, sich auf ein weiteres Experiment einzulassen. Vor dem Hintergrund der sich zu jener Zeit in der DDR formierenden Vereinigung INTERHOTEL als Leitorgan für später 26 Interhotels mit

12.000 Betten und über 15.000 Gaststättenplätzen entwickelten Jahny und ihr Kollege Erich Müller am Berliner Institut das stapelfähige olivfarbene Gastronomie-Sortiment **„Europa“**, das ab 1965 im Schwepnitzer Glaswerk produziert wurde. Die anspruchsvolle gestalterische Aufgabe erwies sich zudem als zeitaufwendig, denn es fehlten empirische Ausgangsdaten dafür, welche Portionsgrößen für gewöhnlich in der Gastronomie herrschten. Margarete Jahny: *„Die Europa-Kompottschälchen beispielsweise sollten nach unserer Vorstellung am Ende so beschaffen sein, dass sie auch in gefülltem Zustand übereinander gesetzt transportiert werden konnten, ohne dass der Boden der aufgesetzten Schale im Pudding saß.“* Man fuhr immer wieder mit den Gipsmodellen in Hotels, damit die Küchenchefs und Servierer sehen und anfassen könnten, was das Optimale für sie wäre. Als das Sortiment dann in Dienst gestellt wurde, war es vor allem das jüngere Personal, das sich mit ihm rasch identifizierte.
Eine Entwurfsskizze Margarete Jahnys, die sie auf Eisenbahnfahrten und in Mitropa-Wartesälen gezeichnet hat, zeigt erste Überlegungen zu einem stapelbaren Gastronomie-Porzellansortiment für Hotels, Selbstbedienungsgaststätten, Ferienheime und Kantinen, das sie zusammen mit Erich Müller für den VEB Vereinigte Porzellanwerke Colditz unter der Bezeichnung **„Rationell“** entwickelte. Müller war, so erzählte sie „als Gestalter eher der Mann der strengen Zweckbetontheit, was mir manchmal etwas gegen den Strich ging. Aber wir haben uns stets zusammengerauft“. Als zeitgemäße gestalterische und funktionale Alternative schwebte dem Gestalter-Duo etwas *„für den deftigen, derben Gebrauch Zuständiges“* vor, das in Nutzungsanliegen und Formverwandtschaft absichtsvoll mit dem klaren „Europa“-Gestus korrespondieren und in der Restaurantpraxis zusammen funktionieren sollte. 1969/70 entstanden die ersten Kaffeeservice-Teile des zum Beispiel auch in der Mitropa-Gastronomie breit eingesetzten Geschirrs, das schließlich zu einem der absoluten Markenzeichen von Colditz und zu einem der typischen DDR-Massenprodukte wurde.
Das letzte gemeinsame Projekt von Jahny und Müller (Erich Müller ging 1972 in Pension) ist ein stapelbarer Gläsersatz für den Gastwirtschafts- und Hoteleinsatz, genannt **„Wirtegläser“**. Es sind dies handliche leichte und stapelbare Becher. 1980 wird vom Schwepnitzer Kombinatsbetrieb ein Re-Design mit etwas fließenderen Proportionen, aber nunmehr strapazierfähigerer Glasqualität unter dem neuen Handelsnamen **„superfest“** aufgelegt, das noch im gleichen Jahr die staatliche Auszeichnung „Gutes Design“ zuerkannt bekommt. Dieser Bechersatz wird in den achtziger Jahren *das* DDR-Bier- und Limonadenglas schlechthin.

Margarete Jahnys ehemaliger Kollege Jürgen Peters am Berliner Entwurfs-Institut der Siebzigerjahre sagte 1998 über sie: *„Margarete Jahny schaffte es auf ihre zurückhaltende, freundliche und zugleich unbeirrbare Art, in den Betrieben immer mehr auf Gegenliebe zu stoßen, und zwar buchstäblich. Sie hatte etwas, was viele der noch so routinierten Gestalter nicht besaßen: ein untrügliches Gefühl für eine Tasse, aus der man trinkt, und für eine Kanne, aus der man gießt. Margarete Jahny hatte die Gabe, Flüssigkeiten zu denken in den Entwürfen.“*
Bis in die 1980er Jahre hinein schließlich als Lehrbeauftragte an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee ihre Erfahrungen nachwachsenden Gestalterinnen- und Gestalter-Generationen mit auf den Weg gebend, verbrachte Margarete Jahny schließlich ihren Lebensabend auf dem bescheidenen einst elterlichen Schmerlitzer Gartengrundstück. Nach einem erfüllten Leben im Dienst für eine schöne und zweckdienliche Alltagskultur, die sehr viele Menschen bereicherte, starb sie 93jährig im Juli 2016, umsorgt von der benachbarten Familie ihrer ebenfalls lange als Industriekeramikerin arbeitenden Nichte Christine Seidel. Sie war es auch, die dafür sorgte, dass der schöpferische Nachlass Margarete Jahnys dem Sächsischen Industriemuseum in Chemnitz übereignet wurde.

„Second ride“

Eine elektrisierende Idee sorgt für Aufwind unter der Simson-Vogelschar

(Gastbeitrag von Bernd Havenstein)

Am 14. März 2011 berichtete die „Süddeutsche Zeitung“ über eine Verhandlung beim Amtsgericht Dachau die – bei deutschen Gerichten ungewöhnlich – schon beim ersten Termin mit einer alle Seiten befriedigenden Entscheidung beendet werden konnte. Das Gericht entschied kurzerhand auf Freispruch für den 19-jährigen „Delinquenten“. Der war zuvor mit dem Kleinkraftrad seines Vaters unterwegs gewesen und mit Tempo 61 km/h geblitzt worden. Er sei nur berechtigt gewesen ein Kraftrad zu führen, welches nicht schneller als 45 Stundenkilometer fährt. Da sich die Richterin sachkundig gemacht hatte, war ihr folgender Sachverhalt klargeworden: Gemäß Sonderregelung zum Einigungsvertrag Anlage I Kapitel XI B III, Maßgabe 2, Absatz 21 (kürzer geht’s nicht) durfte der Schüler mit dieser Simson-Maschine fahren, weil gemäß Vertrag für diese eine „bauartbedingte Höchstgeschwindigkeit von 60 km/h“ erlaubt sei. Nun fahren also immer noch Hundertausende dieser Zweiräder von Ahlbeck bis Zuffenhausen auf deutschen Straßen und wollen gar nicht weniger werden, weil sich eine rege Ersatzteilproduktion etabliert hat. Und die Maschine so konstruiert und gestaltet wurde, dass sie von ihren Nutzern auch eigenhändig repariert werden kann.
Am 18. Oktober 2022 berichtete die „Berliner Zeitung“ über Oliver Schmid und Sebastian Marten, die sich mit einer Idee um den Deutschen Mobilitätspreis 2022 bewarben. Sie besteht darin, alte Fahrzeuge mit Verbrenner-Motor auf einen Antrieb mit Elektromotor umzurüsten. Carlo Schmidt kam dieser Gedanke in der Zeit seines Studiums an der TU-Berlin. Idealerweise bot sich dafür als erstes Demonstrations-Stück ein Zweirad Simson-Mokick S 51 aus dem einstigen VEB Fahrzeug- und Jagdwaffenwerk „Ernst Thälmann“ Suhl an. Gestaltet hatten es 1980 Karl Clauss Dietel und Lutz Rudolph nach dem von ihnen so genannten „Offenen Prinzip“. Mit ihm verfochten sie das Anliegen, dass technische und technologische Weiterentwicklungen, welche Motor, Tank, Sitzbank oder andere Teile betrafen und zum Austausch dieser Teile führten, dennoch das Gesamterscheinungsbild nicht beeinträchtigen sollten. Ein Konzept, das ausdrücklich auch nutzerseitigen Veränderungswünschen und -möglichkeiten entgegenkam. – Als Dietel frühzeitig von Schmids und Martens Vorhaben mit „seinem“ S 51 erfuhr, gratulierte er ihnen per Mail dazu. Erleben konnte er diese elektrifizierte Umsetzung seines „offenen Prinzips“ nicht mehr, da er im Januar 2022 verstarb. Schmid und Marten gelang es, in China einen Produzenten für den Elektromotor und die Steuerungselektronik mit den von ihnen definierten Leistungsparametern zu finden, in Deutschland wollte sich keiner mit solch geringer Losgröße eines motorisierten Zweirades beschäftigen.
Angeboten wird nun ein Selbstbauer-Kit für rund 3000,- Euro. Die Batterie findet unter der Sitzbank Platz. Nach Angaben der Erfinder schaffen geübte „Schrauber“ die Umrüstung in ein bis maximal drei Stunden. Man kann es aber auch bei ihnen umrüsten lassen. Der Bausatz passt für alle Baureihen der Typen S50, S51 und Schwalbe. Auch die Vogel-Baureihen „Sperber“ und „Star“ sollen demnächst folgen. Eine Akkuladung reicht für 50 Kilometer Stadtverkehr. Dies schränkt logischerweise den Nutzerkreis ein. Ländlichen Besitzer, die ihre Simson-Räder täglich für die Fahrt zur Arbeit oder auch für Touren am Wochenende nutzen, werden allerdings weiterhin ihren Tank mit dem üblichen Öl-Benzin-Gemisch füllen. – Dennoch ist der generelle Ansatz der beiden praktizierenden Tüftler nachdrücklich zu würdigen, vorhandene Technik nicht im Schrott enden zu lassen, sondern durch Antriebsaustausch lebensfähig und umweltfreundlich zu halten. Allerdings – so Sebastian Marten – ist die Automobilindustrie an diesem Konzept überhaupt nicht interessiert, da sie mit kompletten Elektro-Neufahrzeugen weitaus mehr Geld verdienen kann.

Ausstellungen aktuell

Streiflichter aus München und Berlin

Das Fahrrad. Kultobjekt – Designobjekt

Pinakothek der Moderne – Die Neue Sammlung, München vom 11. November 2022 bis 22. September 2023

Gezeigt werden interessante Konstruktions- und Gestaltungsmuster der letzten einhundertfünfzig Jahre, darunter auch zwei Räder aus DDR-Produktion: Das wohl letzte Straßenrennrad des DDR-Instituts für Forschung und Entwicklung von Sportgeräten (FES) Berlin aus dem Jahr 1989, Gestaltung: Harald Schmaale. Der Fahrrad-Rahmen besteht aus Karbon. Und weiter eine Stahlrahmen-Entwicklung von 1985 für den Bahnradsport, diese aus dem VEB Kombinat Textilmaschinenbau Karl-Marx-Stadt. Gestaltung: Paul Rinkowski.

Außerdem zu sehen: *„Ins Freie“* u. a. mit Exponaten aus der Sammlung Höhne. Die Ausstellung nimmt eine grundlegende menschliche Sehnsucht in den Blick: den Drang nach draußen. Egal ob in die Natur, den Park, den heimischen Garten oder die Stadt, allein oder in Gesellschaft – das Bedürfnis, freie Zeit im Außenraum zu verbringen, ist heute aktueller denn je. Im Design spiegelt sich diese jahrhundertealte Sehnsucht auf vielfältige Weise wider, sei es in Entwürfen für den Außenbereich, in Sportgeräten oder in falt-, klapp- und tragbaren Objekten. Auch die Natur selbst dient als Inspirationsquelle für Designobjekte. Die Exponate reichen von Campingzubehör aus der DDR über 3D-gedruckte Gartenstühle aus Recyclingkunststoff bis hin zu Parkmobiliar, das Social Distancing.

B. Havenstein

Weder Retro noch Utopia

Günter Höhne zur „retrotopia. Design for Socialist Spaces“, Kunstgewerbemuseum Berlin, bis 16. Juli 2023

Das angesprochene Aufsichtspersonal im Foyer ist auch sechs Wochen nach der Ausstellungseröffnung immer noch ein wenig in Erklärungsnöten auf die Frage hin, wo und nach welchem Leitfaden es eigentlich lang geht zur Sonderausstellung „Retrotopia“ hier im klotzigen Gutbrod-Bau der Achtzigerjahre des Kulturforums am Matthäikirchplatz. Mit seiner derzeitigen fetten roten Behelfs-Aufschrift KUNSTGEWERBEMUSEUM scheint der geradezu verzweifelt nach Zulauf zu schreien. Die Leitung des Hauses mit altväterlichem Namen und leider auch entsprechend karger Präsenz von Erzeugnissen der Moderne in den Beständen erhoffte sich nun von der am 24. März eröffneten Schau, die laut kühner Eigenwerbung *„sich mit der Rolle und dem Einfluss von Design in den Ländern des ehemaligen Ostblocks und Ex-Jugoslawiens von den 1950er- bis in die 1980er Jahren* (sic!) *beschäftigt“,* endlich einmal wieder größeren Publikumszulauf.

Zur Vernissage sah dies zunächst auch ganz so aus. Mehrere hundert geladene Gäste warteten neugierig darauf, was sie da nun zu sehen und erzählt bekämen vom sozialistischen Designnachlass

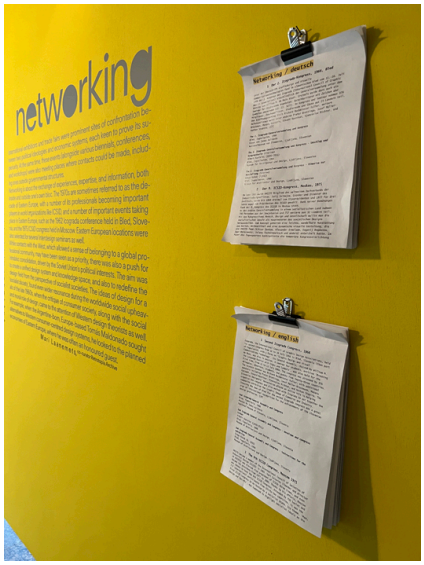
einstiger Sowjet- und osteuropäischer Volksrepubliken. Es währte indessen, um der Exponate ansichtig zu werden, ganze zwei Stunden wohlgesetzter Begrüßungsansprachen sowie in Englisch geführter Dialogplaudereien zwischen Museums-und Ausstellungskuratorin Claudia Banz und einem Dutzend aus Osteuropa angereister Projekt-Co-Kuratorinnen. Langeweile breitete sich so allmählich aus hier unter den Gästen in der Ausstellungshalle des Kulturforums (nicht etwa wie zu erwarten gewesen im Museum). Sodann ging es in Gruppen-Schüben endlich ab ins Hallen-Untergeschoss, derweil die oben im Saal Ausharrenden sich endlich einmal die Beine vertreten, Toiletten aufsuchen und an Brezeln und Getränken laben konnten.
Wahrzunehmen gab es unten im Gedränge nicht viel, jedoch gleich beim Eintritt den vom Berliner Co-Kuratorinnen-Gespann Florentine Nadolny und Silke Ihden-Rothkirch realisierten Ausstellungsbeitrag zum DDR-Design in Gestalt von teilweise bislang noch nicht veröffentlichten Ausstattungsentwürfen für den öffentlichen Raum anlässlich der X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1973 in der DDR-Hauptstadt. Darunter das hinreißende Modell eines vom Berliner Architekten, Formgestalter und Maler Lutz Brandt gestalteten (aber dann doch nicht errichteten) gigantischen Flaggenturms für den Alexanderplatz. Von Leihgeber Brandt (geb. 1938) zu sehen hier auch Originalblätter aus einer großen Illustrierten-Grafikserie der Siebzigerjahre mit perspektivisch dargestellten Selfmade-Vorschlägen zur Wohnraum-Umgestaltung sowie ironische Visionen von mieterseitigen Balkon- und Loggia-„Verschönerungen“ an Plattenbauten 1983 für die Publikumszeitschrift Das Magazin.

Die Exponate „durchnummeriert“

Die Gesamtschau holten wir nunmehr mit etwas zeitlichem Abstand und wie erwartet unverstelltem Blickfeld Anfang Mai nach. Und verließen am Ende diese spärlich besuchte Ausstellung enttäuscht: Die Darbietungs-Struktur, Raumgestaltung und Exponate-Auswahl insgesamt großenteils fragwürdig bis armselig, wie zufällig zusammengetragen aus Restposten-Depots von Museen oder sonst woher. Es wird beim Rundgang, der eigentlich keiner ist, sondern ein Labyrinth-Rätselweg ohne Ariadnefaden, kreuz und quer durch von der Hauptkuratorin so benannte *„elf Designkapseln“* kaum etwas näher erzählt oder gar hinterfragt. Der „verkapselte“ Exponate-Sinn erschließt sich nur dem, der zufällig am Entré zu „Retrotopia“ den Aufsteller mit A5-kleinen grauen Booklets in Klammerheftung entdeckt hatte – um diese nur hier und je nach Zufall in Englisch oder in Deutsch zu erwischen. Sie erst bergen auch die knappe informative Auflösung von ansonsten ominösen Nummern-Zuweisungen an den Ausstellungsstücken. (Der Katalog zur Ausstellung übrigens ebenso wenig hilf- und erkenntnis-

reich: ein typografisches Experimentierstück von mühseliger Lesbarkeit und diese durchweg in Englisch.) Eher zufällig ist schließlich der Hinweis aufzuschnappen, es gäbe noch eine Fortsetzung der Schau, drüben im wirklichen Museum und zu erreichen über einen langen Gang: Ein sogenanntes *„Retrotopia-Archiv“*, das *„Institutionen und Plattformen sichtbar mache, in denen die Gestalter:innen agierten“.*

Wir durften gespannt sein, stießen indes statt packender Archivalien lediglich auf weitere nummerierte Objekte sowie mit Miniaturfotos und Faksimiles bepflasterte Zwischenwände, hier und da immerhin auch mal auf hier angebrachte Zettelwirtschaft zum Durchblättern nach eventuellen Fakten. Aber auch dies entpuppte sich mitunter als mangel- wie leider zuweilen auch fehlerhaft.



Ergo: So verquast der Ausstellungstitel, so verwirrend auch das Erscheinungsbild der sich als tiefgründig ausgebenden, hingegen aber in der Tat lediglich großzügig-oberflächlich hingestreuten Rückschau auf das, was angeblich einmal gesellschaftliche Fortschritts- und Zukunftsvisionen in der Sach- und Alltagskultur sozialistischer Länder gewesen sein sollen. Fahrzeugdesign von Jawa bis Tatra aus der CSSR – Fehlanzeige. Polnisches exquisites Modedesign und Experimentelles der Kunsthochschule in Krakow, von allen „Bruderstaaten“ beneidete polnische Plakat-Grafik? Unbekannt. Ungarisches zukunftsfestes Industriedesign und zum Beispiel in Budapest geschaffene utopische Raumfahrtgeräte-Modelle für US-Filmklassiker wie „Krieg der Sterne“ – ausgeblendet.

Bisher kenntnislose Wissensdurstige wie auch mit etwas Vorbildung ausgestattete und also erwartungsvolle Kenner der Materie *„Design in den Ländern des ehemaligen Ostblocks*“ sind da etwa mit der Lektüre der in der DDR zwischen 1955 und 1990 erschienenen Zeitschriften „form+zweck“ und deren regelmäßigen und umfassenden Beiträgen zu Themen des Designschaffens (auch des antizipatorischen) in den sozialistischen Ländern allemal anschaulicher, tiefgründiger und differenzierter bedient als mit dem Streugut von „Retrotopia“.

Wer gerne eine zweite Meinung zur Ausstellung einholen möchte – hier der Link zum Beitrag des sehr geschätzten Berliner Kritikerkollegen Wolfgang Kil auf der Internetplattform *Marlowes, Magazin für Architektur und Stadt:* www.marlowes.de/alles-so-schoen-bunt-hier

Buch-Tipp (und mehr in eigener Sache)

Reinhard Günter Höhne: **Hinterlassenschaft / Texte 1972 bis 2022**

Verlagstext dazu:

Höhne ist eine Institution. Das würde er nie von sich behaupten, aber er ist es. Keiner kennt sich beim DDR-Design so gut aus wie er. Er hat gesammelt, kuratiert, darüber publiziert. Artikel für die Tagespresse, Essays fürs Feuilleton, Bücher. Hat Ausstellungen betextet und Filme eingesprochen. Aber nicht nur das. Reinhard Günter Höhne hat Interviews geführt, Konzerte rezensiert und Bücher besprochen, Glossen geschrieben und Kommentare verfasst: In acht Lebensjahrzehnten kam da einiges zusammen. Das musste einmal gesammelt herausgegeben werden. Dieses Buch ist eine Auswahl der umfangreichen Hinterlassenschaft des Kulturjournalisten Höhne. Und sie wächst noch immer …

Verlag am Park; 508 Seiten, 12,5 x 21 cm, broschiert; 20,– € (ISBN 978-3-89793-365-1)

Claudia C. Höhne ermuntert unseren geschätzten Leserinnen- und Leserkreis auch heute wieder, sich Empfehlenswertes zur ostdeutschen Architektur-, Design- und Kulturgeschichte in diversen Mediatheken nicht entgehen zu lassen.

DIESMAL:

Der Osten – Entdecke wo du lebst

Feuer und Sand - Weißwasser und Lausitzer Glas
https://www.mdr.de/tv/programm/sendung-848260.html
Sächsische Seidenrosen für die Laufstege der Welt
https://www.mdr.de/tv/programm/sendung-835504.html

Zeitreise

Privatwirtschaft unerwünscht! Zwangsenteignung in der DDR
https://www.mdr.de/tv/programm/sendung-846404.html

80! Was – jetzt schon, Höhne?

(Claudia Höhne dankt hier mal Reinhard Mey für seine Vorlage – 50!)

Splittert jetzt hier und da der Lack
Ist er jetzt auch so‘n alter Sack
...
Rieselt in seinem Hirn der Kalk
Hat aus dem Nacken sich der Schalk
Verkrümelt? Fragt er sich beklommen

Hat seine Jugend über Nacht
Sich leise aus dem Staub gemacht
Und er hat‘s gar nicht mitbekommen?
Nein, noch nicht ganz
80? Ja, wohl schon
Die bemerkenswerte Generation!
...
So schnell ging das! Denkt er verwundert
Und manchmal schmunz‘l ich in mich rein:
Wie kann man noch so‘n Kindskopf sein
Wie er mit mehr als einem dreiviertel Jahrhundert!

Doch ob man alt ist oder nicht
Steht nicht auf Hintern und Gesicht
Und deren Falten mit den Jahren
Mancher ist schon als Kind senil
Und junge Greise kenn‘ ich viel

80? Ja, wohl schon
Und immer noch voll Obsession! – Herzliche Gratulation!

Redaktionsschluss: 07.05.2023; Text- und Foto-Redaktion Günter Höhne, Endredaktion Claudia C. Höhne